## Sammelrezension

**Anne-Christel Recknagel**
**„Weib, hilf Dir selber!“** Leben und Werk der Carola Rosenberg-Blume
(Hohenheim Verlag) Stuttgart 2002, 300 Seiten, 25,00 Euro, ISBN: 3-89850-970-2

**Bettina Irina Reimers**
**Die neue Richtung der Erwachsenenbildung in Thüringen 1919-1933**
(Klartext-Verlag) Essen 2003, 792 Seiten, 39,90 Euro, ISBN: 3-89861-237-6

**Mark Roseman**
**In einem unbewachten Augenblick**
Eine Frau überlebt im Untergrund
(Aufbau-Verlag) Berlin 2002, 583 Seiten, 25,00 Euro, ISBN: 3-351-02531-9

**Hans Tietgens**
**Ideen und Wirklichkeiten der Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik**
Ein anderer Blick
(Klartext-Verlag) Essen 2001, 240 Seiten, 14,90 Euro, ISBN: 3-88474-962-5

Eine kürzlich erschienene, kleine empirische Studie von Peter Faulstich zu den Studiengängen Erwachsenenbildung/Weiterbildung an den deutschen Universitäten brachte unter anderem hervor, dass die Geschichte der Erwachsenenbildung in der Liste der Lehrveranstaltungen quantitativ an zweiter Stelle zu finden ist. Was zunächst überraschen mag, ist bei näherer Betrachtung gar nicht so verwunderlich, denn eine Wissenschaft, die wie die Erwachsenenbildung in ihrer kurzen Geschichte und besonders in der jüngeren Gegenwart derartig vielfältigen Wissenschaftsbezügen, massiven Konjunkturen, Einflüssen von außen, politischen und wirtschaftlichen Zwecksetzungen und Instrumentalisierungen ausgesetzt war und ist, hat permanente Vergewisserungsbedarfe, die offenbar der Blick in die eigene Geschichte bedienen soll und kann. Insbesondere die Weimarer Zeit übt nach wie vor eine Faszination auf die Vermesser/innen der historischen Tiefendimensionen aus, davon zeugt auch eine Reihe von jüngeren Veröffentlichungen, die im Folgenden vorgestellt werden:
Da ist eine schon länger erwartete Biografie, verfasst von Anne-Christel Recknagel, über Carola Rosenberg-Blume, die in den 1920er Jahren äußerst erfolgreich die Frauenabteilung der Volkshochschule Stuttgart gründete und leitete und als Jüdin 1933 zunächst zum beruflichen Rückzug aus der Volkshochschule und 1936 zur Emigration in die USA gezwungen wurde.
Thüringen war in den Zwischenkriegsjahren eine der entwickeltsten und dichtesten Regionen der Volksbildung, hier waren Protagonisten wie Weitsch, Angermann, Flitner, Buchwald, Reichwein, Lotze und Steinmetz tätig, die nicht nur als Praktiker sondern auch als Theoretiker von sich reden machten. Bettina Irina Reimers hat nun in einer umfassenden, überaus quellengesättigten Studie diese reiche Erwachsenenbildungslandschaft historiographisch erschlossen.
Mark Roseman erzählt das Leben der Marianne Ellenbogen, geborene Strauß, die als Jüdin im Dritten Reich an verschiedenen Orten versteckt überlebte und dies vor allem dem Bund, einem Essener Volkshochschulkreis, verdankte.
Der in der ersten Hälfte der Weimarer Zeit vielleicht einflussreichste Vordenker, Förderer und Verwalter der Volksbildung war Robert von Erdberg; er gilt zugleich als zentraler Akteur der so genannten Neuen Richtung.
Hans Tietgens hat vor einiger Zeit eine Streitschrift, einen „Anti-Erdberg“, veröffentlicht, in der er den vor allem programmatischen Ansprüchen der Neuen Richtung verschiedenste empirische Befunde und zeitgenössische Kritiken gegenüberstellt.
Anne-Christel Recknagel, Fachbereichsleiterin an der Volkshochschule Stuttgart, hat eine ganz auf die Person Carola Rosenberg-Blume konzentrierte Lebensbeschreibung verfasst.
Auf der Suche nach der Geschichte der Stuttgarter VHS wie der Geschichte der Frauenbildung fand Recknagel Mitte der 1980er Jahre unerwartet die Spuren der von Carola Rosenberg-Blume Mitte der 1920er Jahre initiierten Frauenabteilung. Allmählich enthüllte sich das beträchtliche Ausmaß und der überaus bedeutsame Charakter dieser Frauenbildungsarbeit, die von Rosenberg-Blume zu Anfang ehrenamtlich und gegen die unverhohlene Skepsis ihrer Umwelt aufgebaut wurde, bis die Abteilung für Frauen in ihrem quantitativen Umfang (1931/32 21000 Belegungen) wie in ihrer Innovationsfreude den Rest der Stuttgarter Volkshochschule übertraf.

Carola Rosenberg, 1899 geboren, verkörperte den typischen Werdegang ihrer Generation, insofern als dass sie sich in der Jugendbewegung engagierte und der Bildung einen hohen Wert zuschrieb; schon weniger üblich war – für eine Frau – eine Dissertationsschrift bei dem Münchener Pädagogen Alois Fischer mit dem Thema „Über die Berufseinstellungen und -interessen der weiblichen Jugend. Eine empirische Untersuchung". In der Mädchenbildung, Frauenbildung und Erwachsenenbildung wollte sie sich engagieren, nachdem ihr eine Stelle an der Schule verweigert wurde. Als Theodor Bäuerle ihr nach der dritten Bewerbung endlich die Erlaubnis gab, baute Carola Rosenberg die Frauenabteilung zunächst ehrenamtlich und gegen Vorbehalte ihrer Umgebung auf. Das Kursangebot der Frauenabteilung umspannte die ganze Lebensbreite weiblicher Existenz, eine wichtige Zielgruppe stellten natürlich die Arbeiterinnen dar. Um diese zu gewinnen ging Rosenberg z. B. in die Betriebe und warb dort persönlich für ihre Veranstaltungen. Recknagels Schilderungen ihrer vielfältigen, modernen und oftmals erstaunlichen institutionellen und programmatischen Initiativen bilden das Mittelstück des Buches.

Carola Rosenberg wurde zu einem Jahrestreffen des Hohenrodter Bundes und damit in den Kreis der erlauchtesten Erwachsenenbildner der Weimarer Republik eingeladen, um ihre Arbeit vorzustellen, ihr Beitrag wurde allerdings nicht – wie sonst üblich – veröffentlicht. 1933 als Jüdin in Stuttgart entlassen – im Gegensatz zu dem Fall ihres ebenfalls als Juden von seiner Arbeitsstelle entfernten Kollegen Adler unterließ man Bittschriften und Interventionen –, arbeitete sie 1934/35 in der Mittelstelle für jüdische Erwachsenenbildung/ Frankfurt am Main und emigrierte Ende 1935 mit ihrer Familie in die USA. Dort verzichtete sie auf eine größere Karriere zugunsten ihres als Schriftsteller bekannten und als Germanisten schließlich in Harvard tätigen Mannes Bernhard Blume. Vorsichtig geäußerte Rückkehrambitionen nach 1945 fanden in Stuttgart keine Resonanz, obwohl Theodor Bäuerle, ihr früherer Vorgesetzter, in die Position des baden-württembergischen Kultusministers aufgerückt war.

Die Biografie bietet eine intensive, streckenweise die Emotionen der Autorin nicht ausklammernde und in Teilen identifikatorische Darstellungsweise – die Autorin rückt sehr nah an die porträtierte Frau heran. Die in den 1920er Jahren geleistete Aufbauarbeit rechtfertigt aber, in Carola Rosenberg-Blume eine ausgesprochene Leitfigur der Geschichte der deutschen Erwachsenenbildung zu sehen.

Der englische Historiker Mark Roseman ist für seine Darstellung der Lebensgeschichte von Marianne Ellenbogen, geborene Strauß, im englisch-sprachigen Raum mit bedeutenden Preisen und hier in Deutschland erst kürzlich mit dem Geschwister-Scholl-Preis ausgezeichnet worden. Seine für die hiesigen Rezeptionsgewohnheiten atypische, aber gleichwohl äußerst anregende Darstellung lässt den Leser und die Leserin an den Recherchen, Umwegen, Irrtümern, Zweifeln und Vieldeutigkeiten der historischen Arbeit teilhaben: Das Buch ist nicht nur die Darstellung einer ergreifenden Lebensgeschichte, sondern zugleich ein verblüffendes Lehrbuch der Quellensuche und -kritik. Im nachgezeichneten Geschehen, Aufwachsen der Marianne Strauß in einer bürgerlichen, jüdischen Essener Familie, Untertauchen um der Deportation zu entgehen, Kampf um das Überleben und schließlich Emigration nach England Ende 1946, ist die Erwachsenenbildung eher ein Statist am Rande und dennoch: Hier verweben sich Bildungsverständnis und Zeitgeschichte.

Denn gerettet wurde Marianne Strauß von den Mitgliedern des Bundes, einer sozialistischen Bildungsgemeinschaft; diese nahmen sie jeweils für einige Wochen auf unter Verwendung von Decklegenden und Tarngeschichten. Der Bund war in der Weimarer Zeit Teil des Essener Gruppensystems in der Volkshochschule, unter Leitung von Artur und Dore Jacobs organisierte er das Bildungsangebot der sozialistischen Gruppe, zugleich aber auch eine Art kantianisch inspirierter, ethisch-sozialistisch orientierter Lebensgemeinschaft, vergleichbar dem ISK (Internationaler sozialistischer Kampfbund) und firmierte in seiner Geschichte von 1924 bis in die jüngere Gegenwart unter etwas wechselnden Zusätzen wie Freier Proletarischer Bund für Erziehung, Volkshochschulkreis, Gemeinschaft für sozialistisches Leben oder auch Internationaler sozialistischer Orden. Streng, elitär, bildungsreligiös, binnenorientiert und gemeinschaftsselig war diese Gruppierung in vielen Hinsichten, vertrat aber auch ein an universellen

Idealen orientiertes Gleichheitsverständnis, das man nicht nur propagierte, sondern eben auch lebte. So verstand es diese Gruppe, neben Marianne Strauß, mindestens das Leben zweier weiterer bedrohter Jüdinnen zu schützen. Während in der Gegenwart der normative Kern von (Erwachsenen-)Bildung unaufhaltsam zugunsten omnipräsenter ökonomischer und sozialer Funktionen und eines nüchternen Skeptizismus abzuschmelzen scheint, erinnert Roseman mit dieser Lebensgeschichte an umfassendere Ansprüche, die bei dem heutigen Leser ein gewisses melancholisches Verlustgefühl evozieren.

In der Kultur der Weimarer Zeit war gerade die Volksbildung bzw. Erwachsenenbildung ein Durchlauferhitzer für die vielfältigsten Ideen und Projekte. Sie schmiegte sich – zumindest in der Ideologie, aber auch in relevanten Praxisbereichen – nicht nur den traditionellen wie modernen Milieus der Zeit an, etwa dem katholischen oder sozialistischen Kosmos, sie bildete auch ein Medium der Modernisierung von Lebenswelten und Lebensstilen, schließlich aber repräsentierte sie zugleich Momente von Retardierung und Gegenwartsverleugnung – auch in ihren vornehmsten Vertretungen, mit denen sich – man muss sagen, zum wiederholten Mal – Hans Tietgens auseinander setzt.

Tietgens' Schrift ist eine Philippika gegen den „hohen Ton" und die in ihren Äußerungen so deutsch und idealistisch gestimmten Selbstverständnisse der sich als Geisteselite – nicht nur der Erwachsenenbildung – verstehenden Kreise der Neuen Richtung bzw. des Hohenrodter Bundes und eine in verschiedenen Untersuchungsvektoren sich aufsummierende Generalabrechnung mit einigen Vertretern dieser Strömung (vor allem Robert von Erdberg, Werner Picht und Oskar Hammelsbeck), deren Nachhut Tietgens in den 1950er und 1960er Jahren als soziologisch Informierter, politisch Ernüchterter und Protagonist der realistischen Wende noch bekämpft haben mag. Die neue Richtung ist für Tietgens in großen Teilen die Ideologie einer intendierten Praxis, die es in der Wirklichkeit so nie gegeben hat: „Sie ist das Produkt einer Art Selbstberauschung des Robert von Erdberg" (S. 12), resümiert er gleich schon zu Beginn seiner Invektiven.

Zu Zeugen seiner Anklage macht er u. a. die Volkshochschulleiter Theodor Geiger (Berlin), Paul Honigsheim (Köln), Franz Mockrauer (Dresden), Alfred Mann (Breslau) und den Kölner Soziologen Leopold von Wiese; diese repräsentieren ein aufgeklärtes, pragmatisches und die Zwecke der beruflichen Bildung nicht verachtendes oder ausgrenzendes Verständnis von Volkshochschularbeit. Die Tietgenssche Zentralperspektive bleibt im Wesentlichen im Banne der Volkshochschule, andere Einrichtungen und Milieubezüge werden nicht einbezogen – dies ist ein wenig schade, weil er auch anderswo, z. B. bei den Heimvolkshochschulen und Volkshochschulheimen, hätte ähnliche Kontroversen und aufschlussreiches Belegmaterial auffinden können.

Wie immer schöpft Tietgens aus seiner reichen Kenntnis der Schriften der 1920er Jahre, oft interessante Bemerkungen und Hinweise finden sich in den Fußnoten. Aber auch er kann in seiner Entgegensetzung von Ideologie und der anhand von Quellen und Berichten nachvollziehbar gemachten Praxis nur einen Vorschein von dem geben, was eine intensive Auswertung des vielfältig vorhandenen Datenmaterials noch an Erkenntnissen und Belegen hervorbringen könnte und bleibt somit auf der Ebene der ideenbezogenen Auseinandersetzung. Es ist an sich ein bemerkenswerter Mangel in der Erwachsenenbildungsgeschichtsschreibung, dass eine umfassende Auswertung des reichhaltig vorhandenen primären statistischen Materials der Zeit von 1920–1933, insbesondere aus dem Bereich der Volkshochschulen, bisher genauso wenig geleistet wurde wie eine Revision und Bewertung damit zusammenhängender empirisch geleiteter und theoretisch ausgebauter Deutungsversuche des Zusammenhangs von sozialer Schichtung, Lebenswelt und Erwachsenenbildungsbeteiligung. Es gibt manches (wieder) zu entdecken. Das Genre der modernen Milieu- und Lebensstilforschung mitsamt dem Mentalitätsbegriff ist beispielsweise eine (zum Teil verleugnete) Wiederaneignung der soziologischen Untersuchungen und Kategorien Theodor Geigers aus den 1920er Jahren, die wiederum ohne seine Erfahrungen als Geschäftsführer der Berliner VHS kaum so von ihm generiert worden wären.

Solche Perspektiven und Horizonte deutet Tietgens immer wieder an, kann sie allerdings im Rahmen seiner Studie nicht intensiver untersuchen; er ruft jedoch zum Schluss seiner Ausführungen den Leiter der Volkshochschu-

le Breslau, Alfred Mann, mit seiner weitgehend vergessenen, lebensweltorientierten und wissenssoziologischen Begleitforschung als Beleg dafür herbei, dass eine adressatenbezogene und anthropologisch aufgeklärte Reflexion der Volkshochschularbeit in der Weimarer Zeit möglich war.

Während Tietgens in seiner Anti-Erdberg-Schrift gewohnt wuchtig und nicht ohne Polemik argumentiert, beschreibt Bettina Irina Reimers in ihrer Untersuchung eher leise, unspektakulär und sehr detailliert die Erwachsenenbildungslandschaft Thüringens. Thüringen galt als entwickeltste Region der Weimarer Volksbildung, hier waren auch über die engere Erwachsenenbildungsöffentlichkeit hinaus bekannte Personen wie Wilhelm Flitner, Reinhard Buchwald, Adolf Reichwein, Pioniere einer reflektierten Erwachsenenbildungsdidaktik wie Eduard Weitsch, Franz Angermann, Gertrud Hermes und prägende Akteure der Nachkriegszeit wie Heiner Lotze oder Paul Steinmetz tätig. Die besondere und wirklich große Leistung Bettina Irina Reimers besteht in der umfassenden Erschließung der zahlreich vorhandenen und trotz mancher schon bestehender Detailstudien noch meist unberücksichtigten Quellen zur Geschichte der Volkshochschule Thüringen: Neben den Akten im Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar sind dies weitere Bestände aus den dezentralen Staatsarchiven, den Stadtarchiven, dem Zeiss-Archiv, vielen Spezialarchiven, es sind dies Nachlässe, besonders der von Reinhard Buchwald, und anderes mehr. Das Ergebnis ist eine voluminöse Studie von fast 800 Seiten, deren erster Teil die Entstehung und Organisation des Vereins Volkshochschule Thüringen als einen landesweit wirkenden Träger beschreibt, in deren zweiten Part die Praxis einzelner Einrichtungen und Bereiche näher vorgestellt wird, in deren Anhang sich u. a. biografische Annotationen und wichtige Dokumente finden lassen und die schließlich eine Anzahl von Bildern und dokumentarischen Abbildungen umfasst, welche den Blick in die Geschichte kommentieren und vertiefen. Nicht nur die Arbeit der bekannten Volkshochschule Jena, sondern auch die Praxis der Volksbildung in den Kleinstädten und auf dem Lande wird beschrieben; in die Untersuchung der Heimvolkshochschulen werden neben dem üblichen Paradebeispiel Dreißigacker auch – z. T. kontrastierend – die sozialistisch orientierte Einrichtung in Tinz/Gera und die Bauernhochschulen Neudietendorf und Oberellen sowie die völkische Hochschule Bad Berka einbezogen. Die politische Bildung findet Würdigung u. a. in der Darstellung verschiedener Wirtschaftsschulen, die Frauenbildung wird porträtiert und das für die Zeit typische, in verschiedener Hinsicht umfassendere Selbstverständnis der Volksbildung am Beispiel des Vereinslebens und der Kulturarbeit dokumentiert.

Reimers arbeitete empirisch und charakterisiert selber ihr Werk als „historisch-deskriptive Regionalstudie“, ihre Leitfragen sind sehr konkret und vornehmlich an der pädagogischen Praxis ausgerichtet. Hier, in dieser Beschränkung, liegt aber auch, das ist nicht zu verschweigen, ein gewisser Mangel, denn es ist schade, dass die Autorin angesichts dieses von ihr erschlossenen reichhaltigen Materials sich nicht mehr analytische Schlüsse und Synthesen erlaubt und sich auch nicht deutlicher in die früheren und aktuell andauernden Kontroversen um Selbstverständnisse und wissenschaftliche Deutungskonstruktionen der Historiker wie der Erwachsenenbildung eingemischt hat. Man muss Tietgens und Reimers Studie nebeneinander und einander ergänzend lesen, um ein ebenso reiches wie relationiertes Bild der Zeit zu erlangen. Reimers Titel „Die neue Richtung der Erwachsenenbildung ...“ ist wohl eher irreführend, denn obwohl Wilhelm Flitner zum inneren Kreis dieser Gruppierung und einige andere Protagonisten zum weiteren Umfeld gehört haben mögen, ist dennoch die Vielfalt der Praxis wie die Gruppe der an führender Stelle tätigen Personen nicht unter diesem Firmenschild zu rubrifizieren.

Tietgens räumt ohnhin für die 1920er Jahre Lernprozesse und Differenzierungen ein, so dass der Begriff der Neuen Richtung allmählich an Zuordnungsschärfe und Deutungsgewissheit verliert. Auch in Thüringen werden vielfältige Einzelentwicklungen deutlich, Buchwald, Weitsch wie Angermann waren eher distanziert, Reichwein ließ sich in diesen Kreisen gar nicht blicken. Tietgens dekonstruiert die Neue Richtung explizit, Reimers implizit, aber beide bleiben letztlich in ihrem Diskurs merkwürdig in den Bann der Neuen Richtung geschlagen. Das sollte weniger als Kritik, sondern als Beobachtung zur historischen Schwerkraft einer offenbar doch nach-

haltig die fachlichen Diskurse prägenden Gruppierung gedeutet werden.
Natürlich muss sich die Geschichte der Erwachsenenbildung ihres spezifischen Gegenstandes vergewissern und das heißt zunächst, die Entwicklung der Disziplin und der Profession nachvollziehen, aber sie braucht einen doppelten Blick, der nicht nur nach innen geht, sondern die Möglichkeiten der Historiographie auch dazu nutzt, die zweifelsohne im 20. Jahrhundert wachsende Bedeutung und Funktion des Feldes der Erwachsenenbildung für die gesellschaftlichen Reproduktionserfordernisse auch in einer Darstellung mit entsprechendem Theorierahmen einzulösen. Es ist bedauerlich, dass es der Erwachsenenbildungsgeschichtsschreibung höchstens ansatzweise in Kleinstudien bisher gelungen ist, an die Standards der Sozialgeschichte und Kulturgeschichtsschreibung anzuknüpfen; ihr thematisches Potenzial wird daher weder methodisch noch im Hinblick auf die gesellschaftlichen und kulturellen Bedeutungen ausgeschöpft. Die Berufshistoriker können auf Grund fehlender Feldkenntnisse nicht erkennen, dass im Bildungsbemühen Erwachsener ein fast unerschöpflicher Speicher die zeitgenössische Öffentlichkeit und Kultur prägender Diskurse vorliegt. Die nach innen orientierte Erwachsenenbildungshistoriographie verzichtet – vielleicht weil sie manchmal zu kleinmütig ist – darauf, den im Spiegel der Erwachsenenbildung festgehaltenen ästhetischen, politischen und gesellschaftlichen Gehalt in Diskursanalysen und sozialen Strukturbetrachtungen zu deuten und freizusetzen und begrenzt damit die Beachtung und Anerkennung ihrer Wirkungen.

*Paul Ciupke*

*(zu dem Werk von Anne-Christel Recknagel siehe auch die Rezension von Schlutz in diesem Heft S. 118 ff.)*

## Rezensionen

**Peter Bieri**
**Das Handwerk der Freiheit**
Über die Entdeckung des eigenen Willens
(Fischer-Taschenbuch-Verlag) Frankfurt a.M. 2003, 445 Seiten, 13,90 Euro,
ISBN: 3-596-15647-5

Rundum – besonders auch in der Weiterbildungsdiskussion – wird von der Freiheit des „Selbst" geredet. Einerseits um sie als Fahne eines individualistischen Neoliberalismus hochzuhalten, andererseits um sie neurophysiologisch wegzuerklären. Spätestens dieses skurrile Konglomerat von irrationalem Dezisionismus und kausalem Determinismus zwingt dazu, sich mit dem Begriff Freiheit genauer auseinander zu setzen. Dies leistet Peter Bieri.
Er führt uns zunächst in den Irrgarten, der wächst aus dem Konflikt „zwischen zwei Gedankengängen, die aus unterschiedlichen Provinzen unseres Denkens schöpfen: auf der einen Seite die Überlegung, die sich an der Idee einer verständlichen, bedingten und gesetzmäßigen Welt orientiert; auf der anderen Seite die Erinnerung an unsere Freiheitserfahrung, die in den Ideen der Urheberschaft, der Entscheidung zwischen verschiedenen Möglichkeiten und der Verantwortung ihren Ausdruck findet" (S. 21/22). Erst wenn wir in dieser vertrackten und tückischen gedanklichen Situation einen Schritt zurücktreten, können wir hoffen, unser eigenes Handeln zu begreifen. „Wenn man sich in einem Irrgarten verläuft, so bedeutet das, dass man die Übersicht verloren hat" (S. 29). Um diese rückzugewinnen, bedient sich Bieri einer „Verfremdung der Wörter" (S. 30). Er spielt die sprachlichen Fassungen innerer Wahrnehmungen durch, welche sich als Begriffe darstellen. „Alle Begriffe sind etwas, das wir gemacht oder erfunden haben, um unsere Erfahrung von der Welt und von uns selbst zu artikulieren" (S. 153). Dabei greift er immer wieder auf Beispiele zurück: Dostojewskis Raskolnikow, die Erfahrungen eines Getriebenen, eines Mitläufers, eines Unbeherrschten, eines Zwanghaften und anderen.
Ausgangspunkt ist die Handlung. „Wenn Raskolnikow die Pfandleiherin mit der Axt erschlägt, so ist das etwas, was er tut. Es ist eine Handlung" (S. 31). Diese ist gekennzeichnet